

Die Studie ist klar strukturiert und folgt einer klassischen Gliederung. An die Einleitung schließt sich ein Kapitel zu theoretischen und methodischen Grundlagen an, darauf folgen drei empirische Kapitel, die das Verhältnis von gesellschaftlicher Homophobie und queeren Entgegnungen anhand von Fallbeispielen wie etwa den Untergrundpublikationen des Aktivisten Ryszard Kisiel in den 1980er Jahren, einer ersten Ausstellung zu Homosexualität und AIDS/HIV in Polen in den 1990er Jahren oder den „Gleichheitsparaden“, also Demonstrationen für rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung, in den 2000er Jahren beleuchten. Die Autorin unterteilt ihren Untersuchungszeitraum in die Abschnitte 1980–1989, 1990–2003 und 2004–2015, womit sie sich an den üblichen politischen Zäsuren orientiert. Jedem dieser drei empirischen Kapitel ist ein kurzer Abriss der politischen Ausgangslage vorangestellt, der Leser:innen ohne vertiefte Kenntnisse der Geschichte und der politischen Entwicklungen Polens eine hilfreiche Orientierung bietet. In einer knappen Zusammenfassung werden abschließend die Ergebnisse der Arbeit komprimiert dargestellt. Im Anhang finden sich neben einem umfangreichen Literatur- und Quellenverzeichnis auch ein Glossar, das einen Überblick über die wichtigsten politischen Organisationen, Medien und die Kulturgeschichte einiger ausgewählter Symbole bietet. Besonders beeindruckend sind die mehr als einhundert größtenteils farbigen Abbildungen, die die Autorin zur Illustration ihrer Analyse heranzieht. Indem A. dieses eindrucksvolle Material, das hier größtenteils erstmals öffentlich zugänglich wird, neben zeitgenössische Ausdrucksformen, wie etwa Graffiti, stellt, gelingt es ihr, sehr unterschiedliche visuelle Praktiken in einen Dialog miteinander zu bringen. Ebenso bemerkenswert ist die Menge des von der Autorin untersuchten Materials. Unter den Schlagworten „Queere Interventionen“, „Queerer Protest“ und „Queerer Aktivismus“ analysiert A. jeweils zwei, insgesamt also sechs, Fallbeispiele, darunter etwa Arbeiten des Performancekünstlers Krzysztof Jung in den 1980er Jahren oder aber auch die Symbolpraktiken von Aktivist:innen bei den „Gleichheitsparaden“ in den 2000er Jahren.

Insgesamt legt die Vf. mit ihrer fundierten Studie nicht nur queere visuelle Strategien offen, sondern auch die Ausgrenzungs- und Differenzierungsstrategien von Nationalist:innen, Rechtsextremist:innen und katholischen Fundamentalist:innen, und hebt dabei Bezüge von Homophobie zu Rassismus, Antisemitismus und Sexismus hervor. Die Vielzahl der untersuchten Protest- und Aktivismusformen sowie die Breite der theoretischen Zugänge lassen den Text stellenweise allerdings etwas dicht wirken. Eine gewisse Reduktion wäre der Zugänglichkeit sicher dienlich gewesen, zumal sich A. mit ihrer Analyse von Homophobie einem nicht nur in Polen ungemindert aktuellen und gesellschaftlich relevanten Phänomen widmet. Aufgrund des untersuchten Materials ergibt sich eine Schwerpunktsetzung auf schwulen Aktivismus bzw. Homophobie gegen schwule Männer. Abschließend formuliert die Autorin jedoch eine Forschungsperspektive, die verstärkt lesbischen Aktivismus in Polen oder auch den Trans-Aktivismus in den Blick nehmen könnte (S. 290) – dafür bietet ihre Arbeit einen hervorragenden Ausgangspunkt.

Leipzig

Magda Wlostowska

The Middle-Income Trap in Central and Eastern Europe. Causes, Consequences and Strategies in Post-Communist Countries. Hrsg. von Yaman Kouli und Uwe Müller. Berghahn 2024. ISBN: 978-1-80539-395-4. (\$ 135,-)

Die Länder Osteuropas, die ab 1989 ihre Planwirtschaften privatisierten und deregulierten, sehen sich mit einem Problem konfrontiert, das in der Entwicklungsökonomik gern als *middle-income trap* bezeichnet wird. Darunter versteht man die Gefahr, dass nach einer Phase erfolgreichen wirtschaftlichen Aufholens das Wachstum und Einkommensniveau stagnieren. Der vorliegende Band untersucht die Entwicklung der osteuropäischen EU-Mitgliedstaaten seit dem Ende des Staatssozialismus vor diesem Hintergrund und fragt, wie die Staaten der Region die in den 1990er Jahren eingeschlagenen Wachstumsmodelle anpassen sollten, um langfristig nicht in dieser Falle zu verharren.

Die Hrsg. sind ausgewiesene Kenner der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ostmitteleuropas, der sie bereits mit zahlreichen Veröffentlichungen historische Tiefenschärfe verliehen haben: Yaman Kouli (Universität Bonn) hat die polnische Wirtschaftsgeschichte des 20. Jh. erforscht; der Forschungsschwerpunkt von Uwe Müller (Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europas) liegt auf den globalen Wirtschaftsverflechtungen der Region und der europäischen Verkehrsgeschichte. Ihre langjährige Expertise im Umgang mit umfangreichem statistischem Material und historischen Quellen verleiht den Beiträgen eine solide empirische Basis und macht den Band zu einer gelungenen Verbindung aus wirtschaftshistorischer Analyse und gegenwartsbezogener Entwicklungsdebatte.

Eingangs konstatieren die Hrsg. einen bemerkenswerten Aufholprozess seit den 1990er Jahren. Nach einem Einbruch in den Transformationsjahren bis etwa 1993 gelang es vielen Ländern, insbesondere in der Dekade von 1998 bis 2008, Wachstumsraten von fast fünf Prozent jährlich zu erzielen. Die Entwicklung verlief jedoch sehr ungleich: Polen, das von einer besonders niedrigen Ausgangsbasis profitierte, konnte sein Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt im Verhältnis beispielsweise zu Bulgarien von 78 (1989) auf 136 Prozent (2017) steigern und war nach der Finanzkrise von 2008 das einzige europäische Land ohne Rezession. Im Band diskutierte kritische Stimmen räumen diese Erfolge zwar ein, sprechen aber von einem *never-ending catch-up game*, das den Sprung von einer mäßig entwickelten zu einer hoch entwickelten Volkswirtschaft bislang verhindert habe.

Diesen Prozess ordnen die Beiträge in die lange Vorgeschichte der sozialistischen Planwirtschaft ein. Deren Schwerindustrialisierung der ersten Jahrzehnte hatte in den 1970er und 1980er Jahren Innovationsschwächen, Investitionsrückstände und einen veralteten Kapitalstock hinterlassen. Die wirtschaftliche Öffnung ab 1989 erforderte daher nicht nur marktwirtschaftliche Reformen, sondern auch technologische Modernisierung, Kapitalimporte und den Zugang zu westlichen Märkten. Ausländische Direktinvestitionen spielten eine Schlüsselrolle. Sie verhinderten in vielen Ländern eine abrupte Deindustrialisierung, erhöhten die Arbeitsproduktivität und stärkten Osteuropas internationale Wettbewerbsfähigkeit.

Vergleichende Analysen im Band zeigen, dass Länder, die bei der Privatisierung stärker auf Direktverkäufe setzten, für Investoren attraktiver waren und dass Lohnliberalisierung häufig mit Produktivitätssteigerungen einherging. Gleichzeitig machten sich die geografische Nähe zu Westeuropa und die institutionelle Stabilisierung durch den EU-Beitrittsprozess positiv bemerkbar.

Doch das Modell hatte auch seine Schattenseiten. Die langfristige Abhängigkeit von ausländischen Direktinvestitionen erwies sich als strukturelles Hindernis für den Aufstieg in die Gruppe der Hochlohn- und Hochtechnologiestaaten. Die Niedriglohnstrategie, die zunächst Investoren anzog, verfestigte sich zu einem Entwicklungspfad, der Innovationen eher bremste. Technologische Lerneffekte blieben begrenzt, und regionale sowie soziale Disparitäten nahmen zu. Mehrere Beiträge plädieren daher für ein neues Wachstumsmodell, das nicht primär auf ausländisches Kapital und Exporte setzt, sondern auf endogene Dynamiken. Beispiele wie die wachsende polnische IT-Branche zeigen, dass Spezialisierung, qualifizierte Arbeitskräfte und günstige institutionelle Rahmenbedingungen Wachstum auch jenseits ausländischer Investitionen ermöglichen.

Die Rolle der EU wird im Band ambivalent bewertet. Positiv wird hervorgehoben, dass der Beitrittsprozess in den 1990er und 2000er Jahren den institutionellen Rahmen von Demokratie, Marktwirtschaft und Rechtsstaatlichkeit gefestigt habe. Kritisch wird jedoch angemerkt, dass die EU-Strukturpolitik ein Modell begünstigt habe, in dem Osteuropa als Niedriglohnstandort und verlängerte Werkbank diene. Kohäsionsmittel, d. h. Gelder aus dem EU-Haushalt zur Verringerung wirtschaftlicher und sozialer Unterschiede zwischen ärmeren und reicheren Regionen, flossen zwar in große Infrastrukturprojekte, kamen aber oft vorrangig ausländischen Investoren zugute.

Langfristig sehen die Beiträger vor allem drei Hebel, um der *middle-income trap* zu entkommen: erstens den Ausbau wissensbasierter Industrien durch verstärkte Investitionen

in Forschung und Entwicklung, zweitens eine aktive Industriepolitik, die nicht allein auf multinationale Konzerne setzt, und drittens eine kluge Regionalpolitik, die technologische Cluster fördert und zugleich die regionale Vielfalt nutzt. Einigkeit besteht in mehreren Kapiteln darüber, dass in Osteuropa zu wenig in Bildung, Gesundheit und Forschung investiert werde. Die gezielte Nutzung europäischer Förderprogramme, eine Abkehr von reiner Lohnkostendominanz und Maßnahmen gegen die Abwanderung hochqualifizierter Fachkräfte werden als unverzichtbar dargestellt.

Einige Autoren betonen auch die politischen Konsequenzen der (Angst vor der) *middle-income trap*. Niedrige Löhne selbst für Hochqualifizierte erzeugen Unzufriedenheit, die populistische und illiberale Kräfte stärkt. Diese wiederum versprechen Schutz durch wirtschaftliche Abschottung oder restriktive Migrationspolitik – Maßnahmen, die die strukturellen Ursachen der Stagnation jedoch nicht beheben. Die wirtschaftliche Falle wird so zur politischen Falle, in der Reformunfähigkeit und gesellschaftliche Polarisierung einander verstärken.

Die empirische Basis des Sammelbands ist solide: Viele Untersuchungen stützen sich auf umfangreiches quantitatives Material aus nationalen Statistikämtern, Eurostat und der Weltbank. Methodisch reicht das Spektrum von makroökonomischen Zeitreihenanalysen bis zu detaillierten Länderstudien. Gleichwohl bleibt in manchen Kapiteln die Verbindung zur *middle-income trap*-Problemstellung vage. Teilweise werden sehr breit angelegte Themen wie das Erbe des Kommunismus im Osteuropa der 1990er Jahre behandelt, ohne einen klaren Bogen zu der zentralen Fragestellung zu schlagen. Überraschende neue methodische Ansätze oder empirische Einsichten finden sich nicht; stattdessen liegt die Stärke des Bandes in der kompakten Zusammenschau von Entwicklungsverläufen und Reformoptionen.

Insgesamt macht der Band deutlich, dass das von ausländischen Direktinvestitionen getriebene Wachstumsmodell in Mittel- und Osteuropa historisch gesehen seine Funktion erfüllt hat, künftig aber nicht ausreichen wird, um dauerhaftes, inklusives Wachstum zu sichern. Die notwendigen nächsten Schritte werden klar benannt: wissensbasierte Spezialisierung, Technologie-Upgrading, höhere Löhne und eine stärkere soziale Absicherung, gezielte Investitionen in Humankapital und Forschung, eine ausgewogene Regionalpolitik sowie die Modernisierung staatlicher Institutionen. Dabei sollte die Integration in internationale Wertschöpfungsketten nicht aufgegeben, sondern strategisch genutzt werden.

Das Fazit des Sammelbandes ist nüchtern, aber nicht pessimistisch: Die Überwindung der *middle-income trap* in Osteuropa ist möglich, erfordert jedoch einen doppelten Kraftakt – einen tiefgreifenden wirtschaftlichen Strukturwandel und einen politisch-gesellschaftlichen Reformprozess. Die Herausforderung besteht darin, von einem durch externe Investitionen angetriebenen Aufholmodell zu einem eigenständigen, innovationsgetriebenen Entwicklungsweg zu gelangen. Wer verstehen will, warum die Transformationsfolge der 1990er und 2000er Jahre nicht automatisch in einen dauerhaften Wohlstandszuwachs münden, findet in diesem Band eine fundierte und differenzierte Analyse.

Berlin – Köln

Tobias Rupprecht